

13./IV. 1919

Wien, Wien, nur Du allein . . .

Das Vergnügungsbudget eines Sonntags.

Eine Betrachtung, der die Pointe fehlt, Ziffern, die nur Zahlen, nicht Werte bedeuten, Statistik, die zwar Wahrheit, aber doch nur Spielerei ist.

Vor allem sollen die Bemerkungen weder für den Staatssekretär der Finanzen gelten, noch eine Spitze gegen das genutzstrende Wien bieten. Endlich und schließlich hat jeder das Recht, sein Geld auf eine ihm passende Art auszugeben, und das Motiv „das Geld muß unter die Leute kommen“ wird heute sicherlich genau so viele Verächter finden wie früher. Der Mensch lebt nur einmal! — und da er ein halbes Jahrzehnt nicht gelebt hat und keine Idee hat, ob er das nächste Jahrtausend noch leben wird, so hat er in zehn Jahren eigentlich gar nicht gelebt. Grund genug, um „Verkauf's mit mei' Schwand“, „Da hab's mei' letztes Kranl“ und „Heut' wird's Geld am Schädel g'haut“ zu singen.

Sonntag, 6. April, leistete sich Wien, die Stadt des Frohsinns und der Lieder, folgendes Vergnügungsbudget:

Prater, Entpänner und Automobile, benützt zu Fahrten zum Heurigen, zum Rennen und „aufs Land“, 1500 Fahrzeuge, Fahrpreis durchschnittlich 50 K.	75.000 K.
Umsatz beim Totalitäten	2.750.000 „
Umsatz bei den Buchmachern	3.000.000 „
Entreesarten zum Traben	100.000 „
Einnahmen in 13 Wiener Theatern	95.000 „
„ 166 Wiener Minio-	
theatern	85.000 „
Einnahmen in 4 Varietés	80.000 „
der Bars	250.000 „
der 48 „Heurigen“	100.000 „
Ausgaben im Prater	50.000 „
Summe	6.555.000 K.

Es wird nun selbstverständlich kein Mensch so naiv sein, zu glauben, daß diese Summe auf Genauigkeit Anspruch erheben darf. Sie schwankt sicher um Hunderttausende, aber sie schwankt nach oben! Man wird also mit einem Vergnügungsbudget von sieben Millionen Kronen für den Sonntag rechnen können.

Das nimmt weiter nicht wunder, wenn man sich vor Augen hält, daß ein Sitz im Theater 12 bis 25 K. kostet, daß sich ein Liter Wein auf 10 bis 18 K. stellt und daß inländischer Champagner um 70 K., ausländischer um 160 K. ausgegeben wird. Von den echten Havannazigarren, die sich auf dreißig Kronen per Stück stellen, und vom Kaviar, der um 120 K. per Portion abgegeben wird, ganz abgesehen.

Sieben Millionen Kronen gibt Wien an einem Sonntag für sein Vergnügen aus! Aber das sind nur die Ziffern, die sich beiläufig aus den Erträgen der Luxussteuer und aus den Abgaben des Trabrennvereins berechnen lassen. Nicht mitbegriffen in dieser Aufstellung sind die Ausgaben in Kaffeehäusern und Restaurants. (Teils sind sie notwendig, teils bieten sie kein Vergnügen.) Und alle die hundert privaten Vergnügungshäuser, offizielle und inoffizielle Spielclubs sind gleichfalls nicht berücksichtigt.

Ein wildes Geldfieber hat Wien ergriffen, jene tödliche Krankheit, die man nur in Klondike,

bei Schwindelgründungen und nach schweren Niederlagen kennen gelernt hat. In Paris hat eine Sängerin im Jahre 1870 ihren Diamantschmuck, der auf hunderttausend Franken gewertet wurde, für einen Schwemnebraten hingegeben, in Wien hat eine vormalige Gräfin im Jahre 1919 einem Konzertdirigenten ihre Perlenkette mit dem Befehl zugeworfen, das „Gott erhalte . . .“ zu spielen.

Das Geld ist nicht nur als Tauschmittel minderwertig geworden, es scheint fast, als fürchteten die Leute, es in der Tasche zu behalten. Gemälde, Antiquitäten, Gold, Silber, Juwelen werden gekauft, Automobile finden wieder ihren Höchstkurs, und neben der Verschwendungslucht, neben dem Varietés, neben dem Heurigen steht das nackte, zitternde Elend, der Invalide mit den Streichhölzchen, das Kind, das kein wertvolles Geld, sondern nur ein Stückchen Brot erbittet.

Wenn sich doch diese Sehnsucht, die „paar Tage“ zu genießen, in ein anderes Reservoir ergießen würde, wenn doch diese wahrhaft überflüssigen Millionen, die das Vergnügungsbudget eines Tages darstellen, jenen zugute kämen, die mit geballter Faust und mit hungrigem Magen abseits stehen müssen!

Aber dafür ist zurzeit in Wien nicht der richtige Sinn vorhanden. Und darum bleiben diese Daten eine müßige Spielerei, und die Geschichte hat keine Pointe . . .

— an.